

Über alles reden

Die bildende Künstlerin Ulrike Möntmann beschäftigt sich in ihrem Projekt *Parrhesia* mit weiblichen Drogenabhängigen in europäischen Gefängnissen und Therapieeinrichtungen. Und macht dabei die Lebenssituation dieser Frauen zu einer öffentlichen Angelegenheit.

TEXT: MAGDALENA MAYER

Am Anfang stand eine Einladung an Ulrike Möntmann, in der Justizvollzugsanstalt für Frauen in Vechta in Niedersachsen, Deutschland, ihre künstlerische Arbeit zu zeigen. Die in Wien und Amsterdam lebende und arbeitende Künstlerin nahm an und schlug ein neues Projekt mit Inhaftierten vor. Die Empfehlung der Anstaltsleiterin, welche Frauen teilnehmen könnten, fiel auf Drogenabhängige. Möntmann war zu diesem Zeitpunkt zwar klar, dass viel Drogengebrauch im Gefängnis passiert. «Aber wer sind eigentlich diese drogenkranken Frauen in Gefängnissen? Warum sind sie so lange dort? Ich hatte keine Idee und habe mich diesem Thema dann immer mehr genähert», erzählt die bildende Künstlerin vom Beginn ihrer Beschäftigung mit weiblichen Drogenabhängigen in europäischen Gefängnissen und Therapieeinrichtungen.

Das war 1997 – 26 Jahre später sucht ihre kunstbasierte Forschung weiterhin nach Antworten auf diese Fragen. Bei Möntmanns aktuellem Projekt *Parrhesia* behielt sie den Fokus auf drogenabhängige Frauen bei und betonte ein weiteres Ziel stärker: die Betroffenen zu ermutigen, ihre Lebensgeschichte auszusprechen und so die Sachlage von drogenkranken Straftäterinnen zu einer öffentlichen Angelegenheit zu machen, die nicht nur die Justiz, sondern alle etwas angeht.

Sich das Wort nehmen. Aufstehen und sprechen, auch wenn es mit Risiko verbunden ist: Möntmann hat für das Projekt, bei dem sie 2022 zwei Feldforschungen durchführte, das altgriechische Wort «parrhesia» für «über alles reden» als Schlüsselbegriff herangezogen und sich auf Michel

Foucaults Verwendung des Begriffs bezogen. In der Konzeption des Philosophen ist «parrhesia» die Pflicht, die Wahrheit zu sagen, auch wenn man dafür sanktioniert werden kann – ein Wahrsprechen als emanzipatorische Handlung. «Der Mut, etwas nicht einfach hinzunehmen, sondern zu sprechen, macht die Parrhesia aus, daher nennt Foucault sie *speech activity*», beschreibt Möntmann. «Es wird kein Anspruch erhoben, dass es jemandem nach dem Sprechen besser geht – aber hier im Gefängnis geht es um den Willen, zu sagen: Ich benenne meine Position und verändere damit die Absolutheit der gesellschaftlichen Verurteilung. Gerade bei drogensüchtigen Frauen in Gefängnis und Therapie, die gebückt unter ihrem Schicksal gehen und von der eigenen Schuld an der Situation ausgehen, ist das sicher auch eine politische Handlung.»

Diese Schuldposition zu hinterfragen ist einer der Ansprüche des Projekts. Ausgeführt hat Möntmann die zwei Pilotstudien zusammen mit ihrer wissenschaftlichen Assistentin Stefanie Elias im Schweizer Haus Hadersdorf (SHH), einer gemeinnützigen Einrichtung für stationäre und ambulante Therapie bei Abhängigkeitserkrankungen in Wien, und in der Justizanstalt Schwarzau, Strafvollzugsanstalt für weibliche Häftlinge in Niederösterreich.

In solchen Institutionen würden Frauen einander meist nicht von ihrem Schicksal erzählen, weil sie – wie in jeder Zwangsgemeinschaft – darauf achten, sich selber zu schützen, beschreibt Elias. Die Schauspielerinnen und Sprecherinnen machte im Zuge des Projekts mit den Beteiligten auch Sprachübungen aus der Schauspielausbildung, um nach Formen der «*speech activity*» zu suchen. Bei den Projekttagen sei es dann zu Momenten der Verbundenheit gekommen, als die Frauen in der Gruppe Persönliches schilderten und entgegen der Vorannahme «Ich bin selber schuld an dem, was mir widerfahren ist», realisierten, dass anderen Ähnliches passierte, meint Elias.

Bei jeweils zehn Workshoptagen in den Institutionen stellten Möntmann und Elias den Teilnehmerinnen das Konzept und die Rahmenbedingungen vor und starteten dann mit einer Methode Möntmanns, um biografische Ereignisse zu rekonstruieren: der Matrix-Methode, bei der die Frauen aus rund 260 vorgeprägten Begriffen für sie passende wählten und damit Sätze zu ihrem Lebensweg entwerfen und aufkleben, negativ oder positiv besetzte Wortcollagen, auf jeden Fall aber ein nüchternes Protokoll der Erlebnisse. «Emotionsisolation» ist wichtig, sagt Möntmann: «Wenn im Gespräch die Frage «Hast du Gewalt erlitten?» auftaucht, dann ist es schwer, das einer wildfremden Person zu sagen. Ich merkte aber, dass es über diese Worte geht. Sobald sie kleben, ist das Erlittene besprechbar – als sachlicher Text, mit dem frau dementsprechend sachlich umgeht.» Mit drei Jahren die

erste Misshandlung, mit 13 Jahren Heroin, Prostitution, Selbstmordversuch, langjährige Inhaftierung: harte Kost, die mit «kalten Biografien», wie Möntmann die Satzcollagen nennt, sagbar wird.

Zunächst lasen die Frauen ihre Sätze laut im isolierten Workshopraum vor, dann nahmen die Projektleiterinnen sie dabei auf Audio auf. Dabei verknüpften die Frauen Erlebnisse auch mit Orten, an die Möntmann und Elias fuhren, um Fotos zu machen. «Mit der Veröffentlichung und dem Zeigen der Orte wird das Gesagte in die Welt gesetzt», sagt Möntmann. «Wenn man und frau jetzt die Texte anhört oder die Bilder von normalen Wohnhäusern oder einer bekannten Gegend sieht, dann dringt das Thema auch für Leute, die mit suchtkranken Frauen nichts zu tun haben, plötzlich in die eigene Realität hinein.»

Suchtgeschichten sichtbar machen. Dass die betroffene Gruppe an den Rand der Gesellschaft verbannt, ihre Sucht aber ein gesamtgesellschaftliches Phänomen ist, wird beim Projekt *Parrhesia* durch quantitative Forschung sichtbar, die

*«Der Mut,
etwas nicht einfach
hinzunehmen,
sondern zu
sprechen, macht
die Parrhesia aus»*

Ulrike Möntmann

